

Ex-Häftlinge als Besucherreferenten. Eine Fehlbesetzung?

Anmerkungen zu den „Eindrücken“ von Marion Neiss

Peter Erler

Die Dezemberausgabe 2011 der am Sitz des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin redaktionell bearbeiteten Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ZfG) ist dem Schwerpunkt „Die DDR im Museum“ gewidmet.¹ Dieses Thema, welches sowohl die jüngste Vergangenheit als auch die Geschichtsdeutung in der Gegenwart tangiert, wird immer wieder kontrovers diskutiert. Wer dazu im Internet recherchiert, wird schnell fündig und findet viele Webseiten, die auf entsprechende Fachveranstaltungen und fundierte Publikationen verweisen.²

Ein Teil der Beiträge des eigentlich an akademischen Standards ausgerichteten Historikerjournals ZfG geht dagegen von einer rein subjektiven Betrachtungsweise aus und ist unter Verzicht auf nachvollziehbare Argumente vordergründig auf Polemik fixiert. Sie kommen ohne an Erkenntnisgewinn orientierte Fragestellungen und ohne analytischen Ansatz aus.

Checkpoint Charlie“ in Berlin, die alle von private Initiativen und Vereinen getragen werden. Ob und wie sich bereits vor 1989/90 existierende Heimat- und Stadtmuseen heute mit der Geschichte der DDR auseinandersetzen, ist für Benz kein Thema.³

Dem mag man folgen oder nicht. Völlig inakzeptabel ist jedoch seine ablehnende Haltung gegenüber den Repressierten der kommunistischen Diktatur. Benz spricht ihnen jegliche Kompetenz als Zeitzeugen und Gedenkstättenführer ab. Als Grund führt er an, daß ehemalige Gefangene gelehrt sind „vom Bedürfnis nach öffentlicher Anprangerung des Systems, das ihre Leiden verursacht hatte“, und sich daher einer „Schockpädagogik“ verpflichtet fühlen.⁴

Die Vorwürfe

Die gleiche Stoßrichtung, nun speziell auf die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen bezogen, weist der unverkennbar voreingenommene und zum Teil realitätsferne Beitrag von Marion Neiss, Leiterin der Bibliothek am Zentrum für Antisemitismusforschung, auf.⁵ Er diffamiert in erster Linie den Einsatz von ehemaligen politischen Häftlingen als Besucherreferenten. Darüber hinaus sind ihre Ausführungen auf einen Radikalverriß und auf eine pauschale Abqualifizierung der

1 Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Berlin, 59 (2011), Heft 12.

2 Zuletzt dazu: Ludwig, Andreas: Musealisierung der Zeitgeschichte. Die DDR im Kontext. In: Deutschland Archiv Heft 4/2011, S. 604–613. Auch die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen hat sich bereits in ihrer Gründungsphase mit dieser Thematik befaßt: Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen (Hrsg.): SBZ/DDR als Ausstellungsobjekt. Gedenkstätten-Seminar 28./29. November 1996.

3 Hammerstein, Katrin/Scheunemann, Jan (Hrsg.): Die Musealisierung der DDR. Wege, Möglichkeiten und Grenzen der Darstellung von Zeitgeschichte in stadt- und regionalgeschichtlichen Museen. Berlin 2012; Gellner, Torsten: Teddy sticht Stasi. Wie Heimatmuseen in Brandenburg mit der DDR-Vergangenheit umgehen. In: Märkische Allgemeine Zeitung v. 28.04.2012.

4 Benz: DDR als Museumsobjekt, S. 999.

5 Neiss, Marion: Historisches Lernen durch Emotionen? Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Eindrücke. In: ZfG, Heft 2011/12, S. 1025–1032.

gesamten politisch-historischen Bildungsarbeit in dieser Einrichtung fixiert.⁶ Grundlage für ihre negative Begutachtung sind vier [sic!] an nicht näher benannten Wochenenden des Jahres 2011 realisierte und jeweils von Zeitzeugen geführte Rundgänge durch die Gedenkstätte. Neiss wurde von einem rein privaten „Expertenteam“ begleitet, bestehend aus einer Psychologin und einem Historiker sowie aus zwei Politologinnen. Außerdem zog sie den externen Sachverstand einer befreundeten Kinder- und Jugendtherapeutin hinzu.

Ohne mögliche organisatorische oder andere Hintergründe in Erwägung zu ziehen, kritisiert Neiss gleich zu Beginn ihrer Ausführungen, daß nicht alle Gedenkstättenbereiche an allen Wochentagen besichtigt werden können. Dadurch sollen, so schlußfolgert und suggeriert Neiss, der von den Häftlingen als „Grotewohl-Express“ bezeichnete Gefangenen-Sammeltransportwagen (GSTW) der Deutschen Reichsbahn und das Haftkrankenhaus „einem großen Teil der Besucher [...] verborgen bleiben“.

Hauptsächlich widmet sich Neiss jedoch einer vermeintlich problematischen, unwissenschaftlichen Faktenvermittlung und einer zu großen Emotionalisierung der Führungen durch die erlebten vier Besucherreferenten. Sie zieht daraus schließlich ernsthaft das verallgemeinernde Fazit, daß der von der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen unternommene „Versuch, die historische Entwicklung des Ministeriums für Staatssicherheit und die Geschichte der Untersuchungshaftanstalt vorrangig durch Berichte von Zeitzeugen [...] darzustellen [...] zwangsläufig scheitern“ muß.

Pauschal unterstellt sie diesem Personenkreis der ehemaligen Inhaftierten fehlende pädagogische Kompetenz, einen Mangel an historischem Wissen und eine Verfangenheit in der eigenen Geschichte. Seine einzige Qualifikation basiert auf Zeitzeugenschaft. Diese nicht nur von Marion Neiss vertretene These ließe sich folgendermaßen zusammenfassen: Weil die den Zeitzeugenführungen immanente emotionale Komponente zwangsläufig die Qualität und die Quantität der Wissensvermittlung negativ beeinflusst, sind solche Veranstaltungen mit Betroffenen jeglicher Art prinzipiell abzulehnen.

Besonders massiv wendet sich Neiss gegen die aktive Einbeziehung der Besucher durch verschiedene Interaktionsformen wie Inszenierungen und Rollenspiele in die Rundgangsvorträge der ehemaligen Gefängnisinsassen. Durch sogenannte schwarze Pädagogik würden die Gäste der Gedenkstätte in eine emotionale Ergriffenheit gedrängt. Darüber hinaus könnten aus ihrer Sicht nachgestellte Verhörsituationen Jugendliche überfordern und – zumindest versucht sie einen solchen Eindruck zu erwecken – unter Umständen traumatische Nachwirkungen hervorrufen. Als Beleg führt sie das Beispiel einer siebzehnjährigen Schülerin mit Borderline-Syndrom an, welche die Rolle des Vernehmers übernahm und dann während der nachträglichen Reflexion dieser Situation in der nächsten Therapiesitzung weinend zusammengebrochen sei.⁷

6 Siehe die Replik der Pädagogischen Arbeitsstelle der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen: Harfst, Karsten/Kietzmann, Ute/Maasz, Christian/Noack, Steffen: Historisches Lernen durch Emotionen? Eine Erwiderung. In: ZfG, Heft 2012/2, S. 169 f.

7 Siehe den weiter oben erwähnten „externen Sachverstand“.

Absolut irreführend ist eine der Behauptungen von Neiss, daß die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen „ausschließlich auf eine Wissensvermittlung durch Emotionen setzt“. Lediglich ignorant ist dagegen ihre Perspektive, die den Wert von persönlich gehaltenen Darstellungen für historische Lernprozesse verkennt und solchermaßen weitgehend ablehnt. Abschließend versucht sie glaubhaft zu machen, daß es ihrem Begleitpersonal – das in ihrem Text wertend nicht zu Wort kommt – nach den negativ erlebten Zeitzeugenauftritten vor Überraschung sogar die Sprache verschlagen habe.

Für jemanden, der das praktizierte Führungskonzept in Berlin-Hohenschönhausen nicht idealisiert, aber daran interessiert ist, es durch sachliche, an konkreten Inhalten orientierte Kritik auszugestalten und zu entwickeln, enthalten diese als „Eindrücke“ deklarierten Ausführungen von Marion Neiss „starken Tobak“. Sie provozieren zum Widerspruch und sollen nicht ohne zweckdienliche Anmerkungen bleiben.

Zahlen und unterschlagene Fakten

Zunächst gilt es bezüglich der Führungen einige Sachverhalte richtigzustellen und durch notwendige Fakten zu ergänzen.

Im Jahre 2011 besuchten 342 408 Menschen aus dem In- und Ausland den Gedenkstättenkomplex in der Genslerstraße 66. Sie nahmen an insgesamt 17 752 geführten Rundgängen teil. Wird diese Zahl nun in Relation zu den vier Veranstaltungen gesetzt, auf die sich Neiss bezieht und aus denen sie schwerwiegende Schlußfolgerungen zieht, ergibt sich ein Wert von 0,023 Prozent. Warum sie meint, auf Grundlage dieser minimalen Informationsdichte verallgemeinernde qualitative Aussagen über die Führungstätigkeit und die politisch-historische Bildungsarbeit sowie deren Exponenten vornehmen zu können, wird wohl ihr Geheimnis bleiben.

Den größten Teil der Führungen – 11 616 oder 65,43 Prozent – übernahmen ehemalige politische Gefangene, die zumeist früher selbst in Hohenschönhausen inhaftiert waren. Auf 6 136 Rundgängen (34,56 Prozent) begleiteten Historiker, Politologen und andere, zumeist junge Wissenschaftler – alle ohne eigene Hafterfahrung – die Besuchergruppen. Entsprechende Vergleichszahlen aus vorherigen Jahren sind im öffentlich zugänglichen letzten Tätigkeitsbericht der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen enthalten. 2009 wurden demnach rund 11 500 oder 78,4 Prozent und 2010 rund 12 250 oder 76,6 Prozent der Führungsaktivitäten von Zeitzeugen wahrgenommen.⁸ Daraus ist ersichtlich, daß ihr Anteil an der Führungstätigkeit bei steigenden Besucherzahlen in den vergangenen drei Jahren stetig abnahm und gegenwärtig etwas weniger als drei Viertel umfaßt.

Schließlich belasteten auch 2011 umfangreiche unterhaltende und investive Baumaßnahmen im Gedenkstättenkomplex den Führungsbetrieb und die Koordinierung der Besucherströme. Immer wieder waren Gebäudeteile gesperrt und konnten in den Standardführungen nicht gezeigt werden. Anscheinend haben Neiss und ihre Begleiter von diesen Gegebenheiten bzw. von ihren Auswirkungen auf die inhaltlichen Aspekte und den Ablauf des Rundgangs nichts mitbekommen, zumindest

⁸ 5. Tätigkeitsbericht (2009–2010). Herausgegeben von der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 2012, S. 17. Der Anteil der durch Zeitzeugen geführten Rundgänge lag 2005 bei 86, 2006 bei 83, 2008 bei 81 Prozent. 3. Tätigkeitsbericht (2005–2006). Herausgegeben von der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 2007, S. 55; 4. Tätigkeitsbericht (2007–2008). Herausgegeben von der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 2009, S. 14.

finden sie keine Erwähnung in ihrem ZfG-Beitrag. Wahrscheinlicher ist wohl, daß ihr Blickwinkel auf die Gedenkstätte von vornherein eingeschränkt und ihre Beobachtungsgabe vor Ort durch eine voreingenommene Meinung eingetrübt war.

Die Befähigung der Zeitzeugen

Marion Neiss hält ehemalige Häftlinge für fachlich nicht befähigt, als Besucherreferenten eingesetzt zu werden. In ihrem Beitrag stellt sie diese ausschließlich als dilettantische, mit theatralischen Effekten aufwartende Vortragslaien in eigener Sache dar. Auch in diesem Fall gehen ihre Einschätzungen an den realen Gegebenheiten vorbei.

Was ihre Ausbildung betrifft, können von den 47 Zeitzeugen, die 2011 Besuchergruppen durch die Gedenkstätte führten, 27 auf ein Abiturzeugnis verweisen. Zwei weitere Betroffene wurden kurz vor der Reifeprüfung inhaftiert. Dreizehn als Gedenkstättenführer tätige Ex-Gefangene der Stasi schlossen ihr Hochschulstudium mit einem Diplom oder Magister ab. Vertreten sind die Fachrichtungen Geschichte, Politologie, Philosophie, Journalistik, Soziologie, Theaterwissenschaften und Psychologie, aber auch Physik und Ökonomie. Vier weitere Zeitzeugen mußten in der DDR aufgrund ihrer politischen Haltung eine universitäre Einrichtung vorzeitig verlassen.

Sie alle – ob sie nun auf die Hochschulreife verweisen können oder nicht – haben sich intensiv mit der Oppositions- bzw. Repressionsgeschichte in der DDR auseinandergesetzt und sich zu dieser Thematik detaillierte Fachkenntnisse angeeignet. In der Regel sind sie auch bemüht, dieses Wissen zu aktualisieren.

Mehrheitlich sind sie auch in anderen Einrichtungen als bewährte Multiplikatoren geschätzt und anerkannt. Von den erwähnten 47 Zeitzeugen traten 2011 insgesamt 33 als Vortragende in anderen Gedenkstätten, in Schulen und auf Veranstaltungen unterschiedlicher Bildungsträger auf. Daß sie rhetorisch nicht völlig unbedarft sind, bezeugen auch häufige Anfragen für Auftritte in den Medien und für diverse Interviewprojekte. Darüber hinaus reflektierten dreißig von ihnen die eigene Verfolgungsgeschichte in autobiographischen Publikationen oder beteiligten sich mit – auch in wissenschaftlichen Studien zitierten – Sachbeiträgen und anderen Veröffentlichungen an der Aufarbeitung der zweiten deutschen Diktatur.

Gleichfalls soll darauf verwiesen werden, daß ein Teil der Hohenschönhausener Zeitzeugenreferenten die spezifischen historischen Sachverhalte allgemeinverständlich in einer Fremdsprache vermitteln kann. Gegenwärtig führen sie ausländische Besuchergruppen auf Englisch, Dänisch, Norwegisch und Spanisch durch das ursprüngliche Gefängnisareal.

Alle Besucherreferenten, so auch die Zeitzeugen, durchlaufen vor ihrem ersten Einsatz eine an den konkreten Gegebenheiten der Gedenkstätte orientierte Grundschulung. Bindende Grundlage dafür ist ein Curriculum. Dieses Leitlinienpapier beinhaltet Form und Inhalt einer Standardführung, die in 90 Minuten alle wichtigen Örtlichkeiten der ehemaligen Haftanstalt und die für Kontextualisierung erforderlichen Sachverhalte berücksichtigt.⁹ Die als Gedenkstättenführer vorgesehenen Personen begleiten

9 2. Tätigkeitsbericht (2003–2004). Herausgegeben von der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 2005, S. 49.

zunächst erfahrene Referenten auf ihren Rundgängen, sammeln so Erfahrungen und eignen sich auf mehreren Probeführungen eine gewisse notwendige Routine mit den unterschiedlich zusammengesetzten Besuchergruppen an. Erst nach einer formalen Abnahme durch den Leitungsbereich „Politische Bildung“ erfolgt ihr Einsatz als Referent.

Um die Qualität der Führungen zu gewährleisten, werden regelmäßig Überprüfungen in Form von Stichproben und Hospitationen vorgenommen. Gleichfalls bemüht sich die Gedenkstätte um die Weiterbildung der Referenten und die Aktualisierung ihres historischen Fachwissens. Entsprechende Veranstaltungen befaßten sich im Jahr 2011 mit Fragen der Psychologie¹⁰, mit pädagogischen und didaktischen Sachverhalten sowie mit neuen Erkenntnissen zur Geschichte des Haftortes.

Verfolgte des SED-Regimes als Zeitzeugen in der Gedenkstätte

Das ehemalige zentrale Untersuchungsgefängnis der DDR-Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen ist seit Dezember 1995 eine staatlich geförderte und alimentierte Gedenkstätte. Im Juni 2000 wurde sie institutionell in eine selbständige Stiftung überführt.¹¹ Die von den im Berliner Senat und im Bundestag vertretenen Parteien politisch gewollte inhaltliche Ausrichtung als Gedenkstätte impliziert ein konkretes Betreiberkonzept, welches Formen des emotionalen Erinnerns und der Andacht, Bildung und Wissensvermittlung sowie als Verknüpfung zur Gegenwart die Förderung eines demokratischen staatsbürgerlichen Bewußtseins und die Sensibilisierung für aktuelle weltweite Menschenrechtsverletzungen beinhaltet. Sie versteht sich keinesfalls nur als ein „zeithistorisches Museum mit besonderen Aufgaben“.¹²

Im überlieferten Gebäudekomplex, welcher in seinem konservierten Zustand von 1989/90 das primäre museologische Exponat darstellt und wegen seiner historischen Exklusivität im Oktober 1992 in das Berliner Denkmalsverzeichnis aufgenommen wurde, soll in erster Linie das vom MfS und seinen sowjetischen Vorgängern verantwortete Unrecht an politischen Opponenten im SED-Regime thematisiert werden und darüber hinaus eine stetige Auseinandersetzung mit der kommunistischen Diktatur und ihrem Erbe erfolgen.

In diesem Kontext ist an diesem authentischen Haftort das Engagement und die Zeitzeugenschaft der ehemaligen Insassen und Systemgegner – nicht nur wegen ihrer spezifischen Kenntnis der Abläufe und Räumlichkeiten – ausdrücklich erwünscht. Sie tragen mit ihrem Charisma entscheidend zur Anziehungskraft der Gedenkstätte bei. Die durch sie personifizierte und durch individuelle bzw. persönliche Elemente ihres Rundgangvortrages verstärkte biographische Dimension fördert den Zugang bzw. die Affinität zur Geschichte und aktiviert positive (bei Repressierten) oder negative (bei Repressierenden) Identifizierungseffekte mit den Akteuren der historischen

10 Im Juni und September 2011 fanden zum Beispiel zwei Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen zum Thema „Der Umgang mit eigenen und fremden Emotionen während der Führung“ statt.

11 Gesetz über die Errichtung der Stiftung „Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen“ vom 21. Juni 2000. In: Gesetzes- und Ordnungsblatt für Berlin, Nr. 21 vom 28. Juni 2000, S. 360. Siehe auch: www.stiftung-hsh.de/.

12 Stellungnahme der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten zum Entwurf der Landesregierung „Geschichte vor Ort: Erinnerungskultur im Land Brandenburg für die Zeit 1933–1990“, S. 3. In: www.mwfk.brandenburg.de/media/lbm1.a.../68astellungnahme.pdf.

Geschehnisse. Somit fungieren sie in der Gedenkstättenpädagogik anerkanntermaßen als die eigentlichen „Brückenbauer zwischen Vergangenheit und Gegenwart“.¹³

Daß bei der Geschichtsaufarbeitung ein sinnvolles Zusammenwirken mit den unmittelbar Betroffenen nicht unbedingt immer zur Normalität gehört, zeigt das Beispiel der Gedenk- und Begegnungsstätte im ehemaligen KGB-Gefängnis in der Potsdamer Leistikowstraße. Hier findet eine Zusammenarbeit zwischen der Leitung des Erinnerungsortes und den Vertretern zweier Vereine und einer Initiative ehemaliger Häftlinge faktisch nicht statt.¹⁴

Die Zeitzeugen fungieren in der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen als Mahner und schärfen den Blick in Bezug auf aktuelle Ereignisse und Prozesse im In- und Ausland. Die Besucher erwarten von den Referenten eine explizite Positionierung gegen auftretende Mängel des demokratischen Gemeinwesens in der Bundesrepublik sowie gegen einzelne Verletzungen der Bürgerrechte und Tendenzen ihrer wie auch immer gearteten Einschränkung.

Wenn sie, wie Neiss moniert, speziell die Existenz und das Agieren der Partei Die Linke skandalisieren und womöglich in ihr eine Bedrohung sehen, so muß man mit ihnen nicht unbedingt einer Meinung sein. Angesichts der unerfreulichen Erfahrungen mit der Vorgängerpartei SED ist diese Reaktion der betroffenen Zeitzeugen jedoch nachvollziehbar und verletzt auch nicht unbedingt das politische Neutralitätsgebot. Denn letzteres klammert ausdrücklich auch utopisch anmutende und somit weltfremde Ideologien sowie auf Manipulierung ausgerichteten Populismus aus.

Emotionen und „Geschichtsaufarbeitung“

Die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen hat die Aufgabe, in ihrer Bildungsarbeit Kenntnisse über die Geschichte und die Funktion des Gefängnis- und Lagerstandortes, welcher zentraler Bestandteil eines multifunktionalen und expandierenden Sperrgebiets war, zu vermitteln. Zugleich soll sie laut Stiftungsgesetz, ausgehend von diesem hochkomplexen Gebilde, „über das System der politischen Justiz in der Deutschen Demokratischen Republik [...] informieren“.¹⁵

Das ist eine schwieriges Unterfangen, wenn man bedenkt, das schon das Wissen über die DDR im allgemeinen bei der Mehrheit der inländischen und erst recht bei den ausländischen Gedenkstättenbesuchern nur rudimentär oder gar nicht vorhanden ist. Ebenso gilt es zu berücksichtigen, daß es immer weniger Personen gibt, die auf eigene

13 Assmann, Aleida/ Brauer, Juliane: Bilder, Gefühle, Erwartungen. Über die emotionale Dimension von Gedenkstätten und den Umgang von Jugendlichen mit dem Holocaust. In: Geschichte und Gesellschaft, Heft 37/20011, S. 82.

14 Der von der Leiterin der Einrichtung verschuldete Konflikt spitzte sich derart zu, daß die Zeitzeugeninitiative vom zuständigen Ministerium am 5. Februar 2011 ihre Abberufung forderte. Ausführlich siehe: Platt, Bodo: Dokumentensammlung zur Entwicklung der Begegnungs- und Gedenkstätte Potsdam Leistikowstraße im ehemaligen KGB-Gefängnis (1994–2011). Herausgegeben von Gisela Rüdiger und Dirk Jungnickel. Potsdam/Berlin März 2011. Aktuell: Mallwitz, Gudrun: Umstrittene Ausstellung im ehemaligen KGB-Gefängnis eröffnet. Nicht alle Opfer sind mit der Gestaltung der Dauerausstellung einverstanden. Proteste begleiten die Eröffnung. In: Berliner Morgenpost v. 18.04.2012. Ähnlich gelagerte Auseinandersetzungen gibt es auch um den Gedenkort und die Bildungsstätte im ehemaligen Untersuchungsgefängnis der MfS-Bezirksverwaltung in der Andreasstraße in Erfurt. Zur Genese dieser Kontroverse siehe: <http://www.bejm-online.de/gfz/lern-und-gedenkort-ehemalige-stasi-u-haft-andreasstrasse-erfurt>.

15 Gesetz über die Errichtung der Stiftung „Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen“ vom 21. Juni 2000.

Erfahrungen mit dem praktizierten Sozialismus auf deutschem Boden zurückgreifen können.

Aus diesem Blickwinkel war es offensichtlich ein Fehler, die über vier Jahrzehnte lange Existenz des SED-Regimes auf ein wenig beachtenswertes regionalgeschichtliches Phänomen oder gar auf eine Fußnote in der deutschen Geschichte zu reduzieren.¹⁶ Wenn heute insbesondere bei der Nachwendegeneration große Bildungslücken zu diesem Teil der Geschichte und zur Vergangenheit allgemein vorhanden sind, ist diese Misere explizit dem Schulsystem und den Medien sowie den universitären Einrichtungen anzulasten. So hat an dieser prekären Situation die mittlerweile große Zahl von wissenschaftlichen Publikationen zur Historie Ostdeutschlands nach 1945 wenig verändert. Ihre Inhalte fanden und finden nur in geringem Maße Niederschlag im kollektiven Bewußtsein bzw. in der Geschichts- und Erinnerungskultur.

Letztere wird mittlerweile maßgeblich geprägt durch neue Formate in den Funkmedien. Die klassische, auf die rationale Ebene fixierte Geschichtsdokumentation gilt als veraltet und wird von einer Majorität der Konsumenten nicht mehr angenommen. So setzen Doku-Dramen und „Histotainment“-Sendungen, wenn auch nicht unumstrittene Standards und implizieren große Erwartungshaltungen. Dementsprechend setzen viele Besucher des ehemaligen Stasi-Gefängnisses in Berlin-Hohenschönhausen eine emotionale Dimension in den Rundgangdarstellungen voraus und fordern sie mit der Bitte nach einer Führung durch einen Zeitzeugen als Referenten auch deutlich ein.

Gedenkstätten, die von der Masse des Publikums mittlerweile „vor allem [als] Erlebnisorte“ und „weniger [als] Lernorte“ wahrgenommen werden¹⁷, müssen diese Tendenzen bei der Realisierung ihres Bildungsauftrages berücksichtigen. Ansonsten bleiben sie mit dem klassischen Bildungsbürgertum allein im akademisch abgeschotteten Elfenbeinturm, und es droht ihnen die Bedeutungslosigkeit.

Die tragende Rolle von Emotionen und sinnlichen Elementen im Erkenntnisprozeß ist in der Bildungsforschung unumstritten.¹⁸ Speziell bei der Partizipation von Geschichtswissen, beim sogenannten Akt der historischen Vergegenwärtigung haben persönliche, mitunter auch stark subjektiv gefärbte Schilderungen und Emotionen eine Schlüsselfunktion. Sie können anregend und stimulierend wirken. Mit ihnen gelingt es oft auch jenseits von Jahreszahlen und trockenen Fakten den historischen Geschehnissen Leben einzuhauchen, ihnen ein Gesicht zu geben.¹⁹

Was den eigenen Forschungsgegenstand – Antisemitismus und Holocaust – anbelangt, akzeptiert diese Tatsache unter gewissem Vorbehalt auch Professor Benz. In diesem Fall kann er sich als Hilfsmittel für die Wissensvermittlung sogar mit inszenierten Darstellungen und mit nachgestellten Bildern anfreunden. Bezogen auf das weltweit erfolgreiche Leinwandepos „Schindlers Liste“ von Steven Spielberg schrieb er 1994 in

16 Zum Beispiel: Wüst, Benjamin: Die DDR im Schulbuch: Eine Fußnote der Geschichte? In: <http://www.dw.de/dw/article/0,4248923,00.html>; Templin, Wolfgang: Das unselige Ende der DDR – Essay. In: Aus Politik und Zeitgeschichte Heft 11/2010.

17 Pampel, Bert: „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“. Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher, Frankfurt/New York 2007, S. 349 f.

18 Frevert, Ute/ Schmidt, Anne: Geschichte, Emotionen und die Macht der Bilder. In: Geschichte und Gesellschaft, Heft 37/2011, S. 5–25.

19 Ausführlich Pampel: Augen, S. 74 ff.



Abb. 1: Der kubanische Zeitzeuge Jorge Luis Garcia Vazquez führt eine Schülergruppe durch das ehemalige Untersuchungsgefängnis der DDR-Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen. Bild: Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen.

der *Zeit*: „Der Film ist über den Appell an die moralische Sensibilität des Betrachters hinaus ein dramatischer Beitrag zu Geschichtsschreibung und Aufklärung.“²⁰

Hinsichtlich der Überwachungsmechanismen und der Repressionspraktiken des MfS wird dem deutschen Kinoerfolg „Das Leben der Anderen“ aus dem Jahre 2006 eine ähnlich adäquate, vergangenheitsaufklärende Rolle zugeschrieben.²¹ Die ungewöhnliche Massenwirksamkeit und die anhaltende Präsenz des Streifens im öffentlichen Diskurs, dessen fiktive Handlung unter anderem auch im zentralen Untersuchungsgefängnis des MfS in Berlin-Hohenschönhausen angesiedelt ist, veranlaßte die Bundeszentrale für politische Bildung auf seiner Grundlage ein didaktisches Material für den Schulunterricht zu erarbeiten.²²

In Abgrenzung zum Medium Film haben die Besucherreferenten in Gedenkstätten eine große eigenständige Verantwortung für die richtige und wahrheitsgemäße Vermittlung der bekannten historischen Fakten und deren Interpretation. Der narrative Vortrag und die dabei erzeugten Bilder müssen konsequent an den realen Geschehnissen ausgerichtet sein und dürfen die geschichtlichen Tatsachen nicht verzerren oder gar verfälscht darstellen. Die von den Zeitzeugen vermittelten bzw. gebrauchten emotionalen Muster, Vergleiche, Stereotype und eigenen Wortschöpfungen sind oft sehr einprägsam und entfalten eine enorme Wirkungsmacht, so daß sie in der Regel

20 Benz, Wolfgang: Bilder statt Fußnoten. Wie authentisch muß der Bericht über ein geschichtliches Ereignis sein? – Anmerkungen eines Historikers zu „Schindlers Liste“. In: *Die Zeit* v. 04.03.1994.

21 http://de.wikipedia.org/wiki/Das_Leben_der_Anderen.

22 Falck, Marianne: *Das Leben der Anderen*. Florian Henckel von Donnersmarck, Deutschland 2005. Bonn 2006.

nicht weiter hinterfragt werden. Deshalb sollten die Sprachbilder eindeutig sein und keine Mißverständnisse hervorrufen. Offensichtlich gelingt das nicht immer. So konnte Marion Neiss auch nach dem vierten Rundgang durch die Gedenkstätte noch immer nicht erkennen, daß es sich beim sogenannten Grotewohl-Expresß nicht um einen „Kleinbus“, sondern um einen umgebauten Eisenbahnwaggon handelt.²³

Zum Führungskonzept in Berlin-Hohenschönhausen

Wie die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen in einem stetigen Entwicklungsprozeß begriffen ist, so erfährt auch das Führungsangebot für Besucher und seine konzeptionelle Fundierung eine permanente qualitative Ausgestaltung. Eigentlich eine profane Aussage, aber sie ist deshalb relevant, weil dieser Sachverhalt von den Kritikern der Gedenkstätte gern unterschlagen wird.²⁴ Unübersehbar ist hierbei die Tendenz zur Professionalisierung und eine im permanenten Ausbau begriffene Einrahmung bzw. Begleitung der Zeitzeugenführungen durch rationale Module und weitere Bildungsangebote. Im folgenden soll nur auf einige Aspekte und Modifizierungen verwiesen werden:

Engagierte ehemalige Verfolgte des SED-Regimes waren bereits zum Zeitpunkt ihrer Gründung Ende 1995 in der Gedenkstätte präsent und haben schon unter der ersten wissenschaftlichen Leiterin, Gabriele Camphausen, Gästegruppen durch das Gelände begleitet.²⁵ Ihre anfangs sehr dominante und eigenständige Rolle resultierte aus dem Umstand, daß sie mit Vertretern der DDR-Bürgerbewegung die Einrichtung des Erinnerungsortes initiiert haben und dezidiert für seine Institutionalisierung eingetreten sind.²⁶

23 Kuhlmann, Bernd: Gefängnisse auf Schienen. Zellenwagen als Denkmal in Berlin-Hohenschönhausen. In: Verkehrsgeschichtliche Blätter Heft 1/2006, S. 2–9.

24 Bei Berücksichtigung einer vergleichbaren Ausgangssituation 1945 und 1989/90 ist es schon interessant, wie dieser Entwicklungsaspekt und insbesondere der Umgang mit dem emotionalen Faktor für westdeutsche NS-Gedenkstätten dargestellt wird: „Ein bis zwei Generationswechsel haben zu einer zunehmend gelasseneren Vermittlungsweise, zu einem Verzicht auf den ‚moralischen Zeigefinger‘ und zu diskursiven, interaktiven und experimentellen Vermittlungsmethoden beigetragen, die längst frei sind von der aufgeregten ‚Betroffenheit‘ und dem Überzeugungseifer der 1970er und 1980 Jahre.“ Modernisierung oder „Neuformierung“? Was Gedenkstätten für ihre reflexive Weiterentwicklung (nicht) brauchen. Stellungnahme des Arbeitskreises NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW e.V. zum Beitrag von Harald Welzer: „Für eine Modernisierung der Erinnerungs- und Gedenkkultur“. Siehe: www.ns-gedenkstaetten.de/arbeitskreis/aktuelles.html.

25 Unter der Verwaltungshoheit der Berliner Senatsverwaltung für Justiz und durchgeführt von einem „Organisationsbüro Gedenkstätte“ fanden bereits ab September 1994 dreimal wöchentlich reguläre Rundgänge durch das ehemalige Gefängnis statt. 1995/96 waren etwa „ein Dutzend ehemaliger Häftlinge“ im Rahmen der Besucherbetreuung ehrenamtlich aktiv. 1. Tätigkeitsbericht. Herausgegeben von der Stiftung Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 2002, S. 10. Siehe auch: Erler, Peter/Friedrich, Thomas: Das sowjetische Speziallager Nr. 3 Berlin-Hohenschönhausen (Mai 1945 bis Oktober 1946). Herausgegeben vom Verein „Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e. V.“ in Zusammenarbeit mit dem Heimatmuseum Berlin-Hohenschönhausen. Berlin 1995, S. 145 f.; Genslerstraße 66. Heft 1. Zusammengestellt und eingeleitet von Peter Erler und Thomas Friedrich. Herausgegeben vom Verein Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e.V. Berlin 1995, S. 92 ff.

26 Dieses Detail aus der Geschichte der Gedenkstätte wird in einer Publikation von Carola S. Rudnik völlig ignoriert. Sie vermittelt den Eindruck, als ob die Rundgänge mit ehemaligen politischen Häftlingen eine Erfindung von Hubertus Knabe – seit 2000 neuer Leiter in Berlin-Hohenschönhausen – wären: „Knabe [legte] den Fokus nun auf Führungen durch Zeitzeugen bzw. ehemalige NKWD- und Stasi-Opfer.“ Rudnick, Carola S.: Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989. Bielefeld 2011, S. 292.



Abb. 2: Besucher folgen den Ausführungen des Zeitzeugen Andreas Mehlstäubl. Bild: Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen.

Das sogenannte Zeitzeugenkonzept und seine fundierte Ausgestaltung waren ein ständiges Thema auf den Zusammenkünften des Stiftungsbeirats. Neben Vertretern der Opferverbände, musealen Einrichtungen sowie aus wissenschaftlichen und offiziellen bildungspolitischen Strukturen und Gremien beteiligten sich an diesem, mitunter kontrovers geführten, aber immer konstruktiv ausgerichteten, die „zentrale Rolle der Opfer in der Bildungsarbeit“ bejahenden Diskurs auch die Leiter bzw. der stellvertretende Leiter der Gedenkstätten Buchenwald (2000–2006)²⁷, Dachau (2000–2003) und Sachsenhausen (2000–2010). Die in diesem Zusammenhang vorgenommenen Abstimmungen erfolgten einvernehmlich.

Anfangs setzte sich das Fachgremium verstärkt mit den inhaltlichen, zeitlichen und formalen Regularien für den Rundgang auseinander. Ein bereits 2001 konzipiertes und über mehrere Etappen entwickeltes Curriculum beschloß der Beirat im April 2004. Dieses Leitlinienpapier legte auch den Zeitpunkt und den Umfang für die Darstellung der Verfolgungsbioographie des ausführenden Zeitzeugen fest.

Bereits in der zweiten Jahreshälfte 2003 wurde dem Rundgang ein eigens für die Gedenkstätte produzierter Dokumentarfilm „Zentrale des Terrors. Das Stasi-Gefängnis in Berlin-Hohenschönhausen“ vorangestellt. Der halbstündige Streifen bietet im Kontext mit der über vierzigjährigen SED-Diktatur einen kursorischen Überblick über die Geschichte des Haftortes und die Repressionspraxis des MfS.²⁸ Ausgehend von den im Einführungsfilm gelieferten historischen Basisinformationen konnte der geführte Rundgang von ursprünglich zwei Stunden auf 90 Minuten reduziert werden.

²⁷ In Klammern die chronologischen Eckdaten für die Beiratsmitgliedschaft.

²⁸ 2. Tätigkeitsbericht, S. 46.

Die Adaption der Zeitzeugenreferenten an die Reglementierungs- und Standardisierungsvorgaben verlief nicht immer reibungslos. Nicht alle Besucherreferenten konnten oder wollten die Vorgaben der Stiftungsgremien, die sie als ungerechtfertigte Eingriffe und Eingrenzungen für ihre mitunter ausufernden Selbstdarstellungen wahrnahmen, akzeptieren. Einige opponierten wiederholt und vorsätzlich gegen die Rahmenbedingungen für die Rundgangsvorträge. Nach fruchtlosen Aussprachen und nach mitunter eskalierenden Konflikten mußte sich die Gedenkstätte von ihnen trennen. Zu ihnen gehört auch der ehemalige Fluchthelfer R. S., der unter anderem massiv gegen das politische Neutralitätsgebot verstößen hatte.²⁹

Die Gedenkstätte hat ihre Führungsangebote ständig ausgeweitet und diversifiziert. Zusätzlich zu den Standardführungen können die Besucher auch an sechzigminütigen Kurzführungen teilnehmen sowie im Rahmen von wöchentlich stattfindenden Sonderführungen den GSTW (seit August 2004) und das Haftkrankenhaus (ab September 2008 bis Oktober 2009 und nach Unterbrechung durch denkmalgerechte Instandsetzungsarbeiten wieder ab April 2011) besichtigen. Auf Nachfrage oder zu besonderen Anlässen werden zusätzlich kommentierte Streifzüge durch das ehemalige Sperrgebiet offeriert oder für kleine Gruppen eigentlich unzugängliche Bereiche des Gefängnisses wie die Gefängnisküchen, die Sauna für das MfS-Personal und der Arbeitshof des Strafgefangenenarbeitskommandos gezeigt. Noch in der Probephase befinden sich Spezialführungen für Blinde und Sehbehinderte sowie für Gehörlose.

Seit der Gründung der Stiftung im Jahre 2000 bietet die Gedenkstätte speziell für Schüler und Auszubildende ergänzende Bildungsveranstaltungen an. Mit Unterstützung der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport wurde für diesen für die Besucherbetreuung außerordentlich wichtigen Tätigkeitsschwerpunkt im August 2004 eine Pädagogische Arbeitsstelle eingerichtet. Die Aufgabe ihrer Mitarbeiter – drei teilzeitbeschäftigte Oberstufenlehrer für Geschichte und drei Lehramtsstudenten – besteht unter anderem darin, altersgerechte Seminare und Projektstage zu konzipieren und durchzuführen. Darüber hinaus erarbeiten sie spezifisch zugeschnittene Unterrichtsmaterialien, beteiligen sich an der Schulung der Besucherreferenten und gestalten Fortbildungskurse für Lehrer und Lehramtsanwärter.³⁰

Der Vor- und Nachbereitung sowie der inhaltlichen Ergänzung des geführten Rundgangs dienen weiterhin verschiedene Informationsmodule, wie zum Beispiel das Info-Center mit einer aus über 120 Exponaten, Fotos und Dokumenten bestehenden kleinen und kompakten Ausstellung zur Geschichte der Haftanstalt (seit März 2007)³¹ sowie dreizehn Stelen und ein Info-Punkt mit Bodenkarte zur Markierung und Erläuterung der früheren Nutzung wichtiger Gebäude und Örtlichkeiten im ehemaligen Sperrgebiet (seit Juli 2006 und ergänzt seit April 2008), die im Umfeld der Gedenkstätte zu finden sind. Neben den Text- und Bildtafeln im Außen- und Innenbereich der beiden Gefängnisbauten (Frühjahr 2003 bzw. Herbst 2008) können

29 Siehe dazu www.berlin-aid.de/html/presse-erklarungen.html; Kirschey, Peter: Wieder einmal wird die Stasi-Keule geschwungen. Verbaler Krieg um die Gedenkstätte Hohenschönhausen zieht weite Kreise. In: Neues Deutschland v. 15.01.2003 und www.stasiopfer.de/component/option,com_simpleboard/Itemid,/func,view/id,1038911373/catid,4/2.

30 2. Tätigkeitsbericht, S. 50 f.; www.stiftung-hsh.de/downloads/CAT_212/Flyer_Paed_HP.pdf.

31 4. Tätigkeitsbericht, S. 31.

diese zusätzlichen musealen Komponenten von den Besuchern individuell erschlossen werden. Das gilt auch für die Wechselausstellungen, die den aktuellen Forschungsstand und die Aktivitäten der Aufarbeitungsszene widerspiegeln.

Von November 2000 bis Januar 2011 wurden insgesamt 51 temporäre Expositionen von Partnereinrichtungen mit Gedenkstättencharakter, von staatlichen Institutionen wie der Zentrale und den Außenstellen der Stasi-Unterlagenbehörde und der Stiftung Aufarbeitung, sowie von Bürger-, Menschenrechts- und Betroffenenorganisationen für eine Dauer von mehreren Monaten in der Gedenkstätte gezeigt. Mehrheitlich waren sie Personen, Haftorten, Sachverhalten und Ereignissen gewidmet, die in der politischen Oppositions- und Verfolgungsgeschichte der ostdeutschen Besatzungszone und der DDR, aber auch der Sowjetunion markante Spuren hinterlassen haben. Auf große Resonanz stießen zum Beispiel die große Wanderausstellung des Bundesministeriums der Justiz „Im Namen des Volkes? Über die Justiz im Staat der SED“ (2002) und die beeindruckende Dokumentation von Facts & Files und der russischen Menschenrechtsorganisation Memorial „Erschossen in Moskau ... Die deutschen Opfer des Stalinismus auf dem Moskauer Friedhof Donskoje 1950–1953“ (2006).

Schließlich soll zur Geschichte des Haftortes Berlin-Hohenschönhausen und zum System der politischen Repression im SED-Staat nach einer längeren Planungs- und Recherchephase auf etwa 500 Quadratmeter Anfang 2013 eine zentrale Dauerausstellung eröffnet werden. In Vorbereitung dafür finden im ehemaligen Gefängnisobjekt für jedermann sichtbar seit 2011 umfassende Baumaßnahmen statt. Auch großflächige Bauschilder weisen auf diese Aktivitäten und ihre Zweckbestimmung hin.

Wie bereits erwähnt, blendet Marion Neiss diese Sachlage wie auch die komplette Ausstellungskomponente aus ihrer Darstellung aus. Auch dadurch kann sie ihre These vertreten, daß in Berlin-Hohenschönhausen Geschichte vorrangig von Zeitzeugen vermittelt wird.

Moderne Konzepte für die Gedenkstätten der kommunistischen Diktatur

Marion Neiss, Bibliothekswissenschaftlerin der TU Berlin, hat während ihrer beruflichen Laufbahn bestimmt viele in- und ausländische Holocaust-, NS- und KZ-Gedenkstätten besucht. Gleichfalls ist davon auszugehen, daß sie insbesondere auch aus Ehrfurcht und Achtung vor den Überlebenden und ihrem Schicksal deren Einsatz als Referenten und Vortragende in diesen Erinnerungsorten befürwortet und eher nicht öffentlich kritisiert oder gar in Zweifel gezogen hat.

Welche Gründe gibt es eigentlich – vorausgesetzt man akzeptiert quantitative und qualitative Unterschiede der historischen Phänomene –, eine solche ehrbare Sichtweise nicht auch für die politischen Verfolgten der zweiten deutschen Diktatur gelten zu lassen? Wird hier etwa der Gedenkstättencharakter der Orte, die der Repressionsgeschichte der SBZ/DDR gewidmet sind, und dadurch ihre formale und geschichtspolitische Gleichstellung mit den Einrichtungen für das NS-Regime prinzipiell in Frage gestellt? Wenn ja, sollten doch die realen Beweggründe offen dargelegt und nicht ein vorgeschobener und scheinheiliger Angriff auf die pädagogische Arbeit ehemaliger politischer Gefangener gestartet werden.

Prinzipiell plädiert der Autor dieser Zeilen für die Entwicklung originärer gedenkstättenpädagogischer Konzepte für die „Opfereinrichtungen“ der kommunistischen Diktatur für den Zeitraum nach 1945. Eine unreflektierte Übernahme entsprechender Richtlinien und Vorgaben aus dem Bereich der Mahnstätten für die Gewalt- und Tötungsexzesse des Nationalsozialismus, die zum Teil noch aus den siebziger und achtziger Jahren stammen, ist abzulehnen. Sie berücksichtigen weder die historischen Unterschiede der konkreten Repressionsphänomene, noch aktuelle Partizipationstendenzen und führen unweigerlich zum Konflikt mit den an der geschichtspolitischen Aufarbeitung interessierten Zeitzeugen.

Grundlage für die Erarbeitung entsprechender praxisbezogener Konzepte sollten nach Personengruppen differenzierte, vergleichbare und wiederholbare sowie ergebnisoffene und unvoreingenommene Besucherbefragungen sein.³² Zu hinterfragen ist auch, welche Rolle insbesondere der heute zu sehr zeitbezogen wirkende Beutelsbacher Konsens, der 1976 Richtlinien für die politische Bildungsarbeit fixierte³³, spielen kann. Grundsätzlich gilt es in diesem Zusammenhang über den nationalen Tellerrand hinauszuschauen. Ein Austausch mit neu entstandenen Mahnorten und Gedenkstätten für politisches Unrecht zum Beispiel in Osteuropa, Südafrika, Südamerika und Südostasien (Taiwan und Kambodscha) würde bestimmt interessante Sichtweisen eröffnen, Denkanstöße geben und einen sich hoffentlich entwickelnden Diskussionsprozeß befruchten.

32 Einen vorbildlichen Ansatz bildet die Studie des wissenschaftlichen Mitarbeiters der Stiftung Sächsische Gedenkstätten Bert Pampel. Das Thema „Zeitzeugen als Besucherreferenten“ bleibt allerdings weitgehend ausgeblendet. Pampel: Augen.

33 Siehe www.politische-bildung-bayern.net/content/view/106/44; <http://pb21.de/2011/11/ist-der-beutelsbacher-konsens-noch-zu-retten>.